

In meiner Zeit als Ökumenereferent im Landeskirchenamt war ich für die Beziehungen zur anglikanischen Kirche unter anderem in England zuständig. Neben dem theologischen Gespräch mit den Anglikanern war mir daran gelegen, den praktischen Erfahrungsaustausch zu ermöglichen. Ich erinnere mich noch gut an einen meiner ersten Besuche in Bristol in Südengland. Dort läuft seit vielen Jahren ein gut funktionierender Pfarreraustausch. Manch einer von Ihnen wird sich an den amüsanten Bischof aus Bristol erinnern, der bei meiner Einführung mitgewirkt hat.

Kurz nach meinem Dienstantritt im Jahr 2000 bin ich nach Bristol für erste Gespräche gereist. Das begann wie üblich in einem gemeinsamen Austausch in der Runde der Pfarrer über das, was gerade oben aufliegt, wo es gut geht und wo es hakt. Nach einer Stunde erinnerte einer der Pfarrer daran, dass nun das gemeinsame Tagesgebet anstünde.

Ich war etwas überrascht und ehe ich mich versah, befand sich die Gruppe in der Kirche und betete an diesem Mittwochmorgen das Morgengebet. Das Interessante daran war nicht das Gebet an sich, sondern das, was nach der liturgischen Eröffnung gemeinsam im Gebet vorgebracht wurde. Laut wurde, was Einzelne bedrückte, in das Gebet kamen die verschiedenen Herausforderungen der Woche und auch ganz offen angesprochen wurden die Ängste und Nöte, die sich damit verbinden. Selbstverständlich durften die Kranken und Leidenden nicht fehlen. Alles sehr persönlich und überaus intensiv, aber gebetet wurde nicht still und leise im privaten Kämmerlein, sondern öffentlich als Kirchengebet. So etwas hatte ich noch nie zuvor erlebt. Die Verbindung von öffentlichen und privatem Gebet war mir ganz neu. Ich war beeindruckt und bewegt.

Dieses Erlebnis kam mir in den Sinn als ich den Predigttext für den Sonntag heute gelesen habe. Er steht im ersten Brief an Timotheus, im zweiten Kapitel, die Verse 1 bis 6. Ich lese:

**2** **1** So ermahne ich nun, dass man vor allen Dingen tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, **2** für die Könige und für alle Obrigkeit, damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen können in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit. **3** Dies ist gut und wohlgefällig vor Gott, unserem Heiland, **4** welcher will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. **5** Denn es ist *ein* Gott und *ein* Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, **6** der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, dass dies zu seiner Zeit gepredigt werde.

Dein Wort sei meines Fußes Leuchte. Amen.

Die Worte aus dem Timotheusbrief sind eine Mahnung zum Beten. Uns mag das vielleicht unvorbereitet treffen, liebe Schwestern und Brüder. Wir beten heute vielleicht nicht mehr so viel wie früher als noch ganz selbstverständlich gebetet wurde beim Aufstehen, vor jeder Mahlzeit, zum Arbeitsbeginn und vor der Schule, zu Mittag und zu Abend. Während die Kirchenglocken uns immer noch daran erinnern, ist das Beten selbst heute oftmals verschwunden, zumindest im öffentlichen Raum. Ich möchte hier nicht dahingehend missverstanden werden, als wollte ich alte längst vergangene Zeiten als bessere beschwören. Mir geht es nur darum, festzustellen, was Sache ist, um nicht so zu tun, als wäre mir das nicht bewusst.

Selbstverständlich beten immer noch Menschen, aber es sind, so fürchte ich, weniger geworden, nicht aus Faulheit oder Bequemlichkeit, sondern allein deswegen, weil wir dem Beten kaum noch etwas zutrauen. Wir sind misstrauisch, zweifeln und in der Folge dessen verstummt unser Gebet. Erinnern Sie sich noch daran als Sie Kinder waren? Die ersten geflüsterten Gebete, in einfache Worte gefassten Sehnsüchte, Nöte und Ängste? Gott vor die Füße gelegt und in die Ohren geplappert. Damals mit großen Erwartungen und Hoffnungen verbunden, später dann meinten wir, die Dinge, die im Leben wichtig sind, eher selbst in die Hand nehmen zu müssen.

Sicher geschieht kaum etwas, ohne dass wir Hand anlegen und selbst aktiv werden. Sie kennen das Sprichwort: Hilf Dir selbst, dann hilft Dir Gott. Auch wenn ich dieses Sprichwort immer als zynisch empfinde, weil es fälschlicherweise den ersten Impuls der Tat auf uns Menschen schiebt und so tut, als gäbe es Gott nur für die Aktiven. Es ist falsch, dass der erste Impuls immer von

Menschen ausgehen muss, richtig ist aber, dass es nur im Miteinander von uns Menschen und Gott geht. Wir müssen schon wollen, anders geht es nicht.

Der erste Anstoß dazu ist das Gebet, ob es nur von mir ausgeht, oder von Gott selbst mir auf die Lippen gelegt wurde, wichtig ist die Beziehung, das Gespräch zwischen mir und meinem Gott. Beginne ich mit Gott zu reden, nehme ich ihn hinein in mein Leben, meine Wirklichkeit, meine Freuden, Ängste und Sorgen. Etwas von Gott zu wollen und in diesem Wollen mich seiner Antwort auszusetzen, verändert mein Leben.

Es ist sicher nicht so, dass ich Gott um etwas bitte, damit es in der Weise in Erfüllung geht, wie ich es mir vorstelle. Das ist und bleibt ein Kinderglaube an einen Gott, den ich mit meinen Wünschen zu steuern vermag, aber das ist eben kein echter Gott, sondern nur eine Kinderphantasie. Die Erfüllung eines Gebetes ist komplizierter, weil Gott mich in meinen Wünschen, Ängsten und Nöten ernst nimmt und eine Antwort auf mich als Mensch, weder eine Sache noch sich in einem schlichten Satz beschränkt, sondern sich aus der Begleitung und dem, was in ihr geschieht, entwickelt. Die Erfüllung meines Gebetes – uns sei es nur die Antwort auf einen einzigen Klageruf – ist unser ganzer Gott und keinesfalls nur eine kurze Vertröstung.

Sie merken, liebe Schwestern und Brüder, Gebete habe Potential und sie betreffen jeden Menschen ganz persönlich. Gebete sind deswegen eigentlich nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Und vielleicht beten wir deswegen in der Vertrautheit unserer Gedanken viel öfters als wir uns das eingestehen, im Flirren des Sinnierens, im hastigen Durchziehen unserer Tagesbahnen kommt uns doch gelegentlich Gott in den Sinn, berühren unsere Sphären die seinen, nehmen wir Beziehung auf zu unserem Gott, für einen Sekundenbruchteil und werden mit Sicherheit auch etwas von ihm hören. Und vielleicht ist das ja auch gut so, letztlich ist nicht alles für jeden bestimmt und geht nur mich und meinen Gott an. Wer weiß, vielleicht ist unser Heute viel frömmere und im Gebet auf Gott bezogen als wir ahnen?

Jenseits des privaten Gebetes, das für uns persönlich wichtig, ja unverzichtbar ist, weil wir in dem persönlichen Gebet die Gottesbeziehung für uns selbst erfahren, spricht der Timotheusbrief vom öffentlichen Gebet, dem Kirchengebet. Klar, wir kennen das Kirchengebet, wie es im Gottesdienst üblich ist. In jedem Gottesdienst mindestens viermal: das Psalmgebet, der Introitus zu Beginn, das Confiteor, das Sündenbekenntnis im Anschluss, das Kollekten- bzw. Tagesgebet vor der Lesung und dann am Schluss noch die Fürbitten mit dem Vater Unser. Genauso wie es der Timotheusbrief verlangt: Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung. Alles aber doch ziemlich formale Gebete, bei uns etwas freier als in der katholischen Kirche, in der alle Gebete zentral vorgegeben sind, aber letztlich doch sehr anders als die Gebete, die wir im Allgemeinen selbst sprechen.

Trotzdem sind es natürlich Gebete, weil es auch in ihnen um die Zwiesprache mit Gott geht. Auch wenn die ganze Gemeinde, die Kirche, stellvertretend durch den Pfarrer betet, so betet doch jeder einzelne mit, kommt jede und jeder vor Gott, tritt jede und jeder mit Gott in Beziehung. Deswegen dürfen diese Gebete durchaus persönlich sein. Das ist mir in England deutlich geworden, denn es sind immer einzelne Menschen, die beten und letztlich ist die Gemeinschaft immer durch ihre einzelnen Mitglieder geprägt. Da ist es richtig und gut, wenn bestimmte Menschen oder Schwierigkeiten und Nöte Einzelner im Besonderen bedacht werden. Hier, so meine ich, können wir von den Christen in anderen Ländern noch einiges lernen.

Und trotzdem ist das öffentliche Gebet doch noch etwas Anderes. Im Timotheusbrief heißt es, man solle für alle Menschen beten, für die Könige und für alle Obrigkeit. Das ist in diesem Brief nicht einfach so dahingesagt, denn wer für alle betet, nimmt auch mit allen Beziehung auf. Wer für die Kranken betet, wird die Kranken nicht vergessen und kann es mit dem Gebet allein nicht bewenden lassen, sondern wird sich um die Kranken auch kümmern müssen. Wer für die Einsamen betet, wird diese besuchen und wer sich im Gebet um die Gewalttätigen und ihre Opfer sorgt, wird deren Treiben Einhalt zu gebieten suchen.

Das öffentliche Gebet im Gottesdienst ist somit zwangsweise politisch, weil es die Gesamtheit der Gesellschaft in den Blick nimmt und damit deutlich macht, wir nehmen an dem, was um uns herum geschieht Anteil. Der Timotheusbrief fordert sehr deutlich, für die Könige und alle Obrigkeit zu beten. Damit ist mit Sicherheit nicht daran gedacht, die bestehenden Verhältnisse im Gebet zu festzuschreiben und gegen allen Augenschein zu preisen. Es geht vielmehr darum, im Gespräch mit Gott, die Herrschenden und ihr Handeln in den Blick zu nehmen und vor Gott klar sagen, was stimmt und was nicht, selbstverständlich auch für das Gelingen verantwortlicher Bemühungen zu bitten, aber eben auch klar zu benennen, was dem Willen Gottes zu wider läuft. Nur wenn das Gebet diese Offenheit wagt und im Vertrauen auf Gott auf Veränderung zum Besseren zielt, werden wir, wie es im Timotheusbrief heißt, ein ruhiges und stilles Leben führen können in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit.

Und für alle, die damit Schwierigkeiten haben oder Angst, denen sagt der Timotheusbrief, dies sei gut und wohlgefällig vor Gott, unserem Heiland, weil Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, denn es ist, wie es dort weiter heißt, ein Gott und ein Mittler, nämlich Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung.

Dass das Beten für alle vor Gott wohlgefällig, hat seinen Grund darin, dass Gott will, dass allen Menschen geholfen werde, dass alle durch Christus zur Erlösung kommen. Damit ist klar, Christen können niemals nur für sich selber beten, ihr Gebet nimmt immer den ganzen Horizont der Schöpfung in den Blick, die Juden und Muslime, die Buddhisten, ja selbst die Atheisten, die Herrscher und die Unterdrückten, die Schinder genauso wie ihre Opfer, die Kranken und Schwachen und alle Menschen, die guten Willens sind.

In dem öffentlichen Gebet lassen Christinnen und Christen den Willen Gottes laut werden, stellvertretend für alle, die Not anzusagen, zu klagen und zu bitten, damit deutlich wird, was der Welt auf der Seele brennt. Und dann bin ich mir sicher, das Gebet verändert etwas, weil Sprache findet, was sonst vielleicht im Schweigen fristet, mehr noch im Beten für andere, entwirft sich ein Netzwerk der Liebe Gottes, selbst dann, wenn mir die Menschen für die ich bete, unsympathisch sind, eröffnen sich in der Zwiesprache mit Gott, neue Möglichkeiten des Miteinanders und warum nicht auch Mut, neu aufeinander zuzugehen?

Beten versteht selbst dann neue Horizonte zu öffnen, wo wir nicht weiterwissen, wo wir uns selbst klein und machtlos empfinden, weil wir nicht erkennen, was unser Beitrag im großen Räderwerk des Weltwandels sein könnte. Beten heißt sich öffnen, für die Antwort Gottes, für seinen Hinweis für uns, für mich, wo er mich, auf die rechte Weise haben möchte.

Beten, liebe Schwestern und Brüder, ist ein unsichtbares Netz der Zuneigung. Ich kann denjenigen, für den ich bete nicht vergessen, er bleibt bei mir und ich bei ihm, letztlich hilft mir die Liebe Gottes, die durch das Gebet spricht, mich an diese Liebe zu erinnern und neue Kraft zu schöpfen, Schritte der Liebe zu tun, damit, wie es im Timotheusbrief heißt, die Erlösung Christi kommt, für alle.

Amen